

Von konstruktiven Vergleichen und Erinnerungsutopien

Ludmilla Babayan

Ein Plädoyer für die Vergleichbarkeit von Leid

Das aktuelle Buch „Den Schmerz der Anderen begreifen – Holocaust und Weltgedächtnis“ von Charlotte Wiedemann kommt zu einer Zeit, in der Themen rund um Erinnerung und eine dazugehörige Kultur in Deutschland und der Welt kontrovers diskutiert werden.

Wer gestaltet Erinnerungskultur in unserer Gesellschaft? Wer darf sich dazu äußern? Was ist diese Erinnerungskultur eigentlich? Und können wir als immer diverser werdende Gesellschaft mit dieser vermeintlichen Singularität einer gemeinsamen Erinnerungskultur überhaupt auskommen? Oder brauchen wir mehr davon? Welchen Ereignissen und Personen gedenken wir und welche Erinnerungen sind bewahrenswert?

Diverse Ereignisse und Debatten der letzten Jahre zeigen uns den immerwährenden Aushandlungsprozess um diesen Diskurs der Erinnerungskultur auf. Von der Debatte um die geplante Rede des kamerunischen Historikers Achille Mbembe auf der Ruhrtriennale 2020 über die Diskussion um Michael Rothbergs „Multidirektionale Erinnerung“ (<https://bit.ly/3SlrKIm>) bis zum „Katechismus der Deutschen“, welcher sich laut dem australischen Historiker Dirk Moses darin äußert, beinahe „panisch“ an der Singularität des Holocaust festzuhalten (<https://bit.ly/3RrLXB3>). Auch die Ereignisse um die documenta in Kassel gliedern sich in diese Aufzählung ein.

Diese ausladenden, hauptsächlich in Feuilletons ausgetragenen Diskussionen regten die Journalistin Charlotte Wiedemann dazu an, sich dem Thema der Erinnerung über eine andere Herangehensweise zu nähern, einen anderen Ton dazu anzuschlagen, wie sie in einem Interview darlegt (<https://bit.ly/3SvPek7>). So die Vorgeschichte zum oben genannten Buch.

Korrespondentin und Journalistin

Wiedemann, weder Historikerin noch Genozidforscherin, bringt in diesem Buch ihre Erfahrungen und Stärken als

Korrespondentin und Journalistin für die Leser*innenschaft gewinnbringend zum Einsatz, ohne historische Theorien aufzustellen. Ein Buch, das sich aufgrund des teilweise reportageähnlichen Stils leicht lesen lässt. Ein Buch, das aufgrund des Themas und der Türen, die es in die Verbrechen vermeintlich anderer, ferner Welten öffnet, für einige jedoch schwer verdaulich sein dürfte. Und doch ein Buch, das Verbindungen schafft. Zu Schicksalen von Menschen und Gruppen, deren Schmerz und Leid auf irgendeine Weise immer nach Europa zurückverfolgt werden können und doch vielen unbekannt sind.

In 17 Kapiteln bekommt man Einblicke in Szenen aus Reisen der Autorin in verschiedene Regionen der Welt, jeweils verwoben mit Geschichten von Individuen, teils aus der Vergangenheit, teils aus der Gegenwart. So wird zum Beispiel aus Algerien, Tansania, Treblinka, Mali, Indonesien und dem Baltikum, aber auch aus Stukenbrock in NRW berichtet. Charlotte Wiedemann leuchtet in Bereiche hinein, die für viele Menschen mit durchschnittlichem Geschichtswissen in Deutschland bisher im Schatten gelegen haben dürften und schlägt dabei Brücken zu gesellschaftspolitischen Tatsachen der Gegenwart.

So etwa bei der Beschreibung der Rekrutierung von Männern aus Nord-, West- und Zentralafrika durch die französische Kolonialmacht 1939 in Vorbereitung auf den Krieg gegen die deutsche Wehrmacht: „Als dann wurden Rekruten in einer heute unvorstellbar großen Zahl nach Europa geschafft – unvorstellbar deswegen, weil wir heute daran gewöhnt sind, dass vergleichsweise wenige Menschen mit großem Aufwand daran gehindert werden, von der afrikanischen Küste

aus die europäische zu erreichen.“ (S.19) Jene Rekruten – maßgeblich am Erfolg der alliierten Mächte beteiligt – wurden für die Siegesfeiern und in der darauffolgenden Geschichtsschreibung ausgeblendet. Der Sieg über die nationalsozialistische Herrschaft war ein weißer; sowohl auf Bildern und Berichterstattungen als auch in den Köpfen der meisten Menschen.

Kolonialismus und Holocaust

Und so werden im Buch Seite für Seite Zusammenhänge und Kontinuitäten von Kolonialismus und Holocaust aufgezeigt, aber es werden auch Betrachtungen zu Verbrechen an der Menschlichkeit darüber hinaus aufgestellt, so etwa zum Genozid in Kambodscha oder zu stalinistischen Opfern.

Das Buch fragt danach, was unsere Reaktionen auf verschiedene Verbrechen so unterschiedlich macht, was eigentlich unsere Empathie gegenüber anderen steuert. Das Verhältnis von Erinnerung an den Holocaust und Erinnerung an andere Genozide thematisiert Wiedemann auch in einem Interview: „Holocaust ist die Erinnerung mit dem größten Prestige. Aber das ist natürlich schon weitgehend ein Prestige in der westlichen oder in der europäischen, transatlantischen Welt.“

Wir erinnern also unterschiedlich, je nachdem mit welcher Perspektive wir auf Geschehnisse blicken. In Deutschland und weiten Teilen Europas wird der Holocaust als das schlimmste Verbrechen an der Menschlichkeit gesehen, es ist im negativen Sinne einzigartig in der Geschichte, nicht vergleichbar. Nicht vergleichbar deswegen, weil ein Vergleich oft mit Relativierung oder Herabsetzung dieser Singularität gleichgesetzt wird. Jedoch kann durchaus nebeneinander betrachtet werden, ohne zu hierarchisieren, ohne Präzedenzlosigkeit abzusprechen. „Damit sich Erfahrungen aufeinander beziehen können, müssen sie nicht gleich sein.“ (Wiedemann)

Vergleiche können unumgänglich sein, um Gemeinsamkeiten zu erkennen, Zusammenhänge und Bezüge herzustellen und schlussendlich Empathie empfinden zu können. „Empathie braucht Nahrung, Anregung. Nur bleibt alle Nahrung wirkungslos, wenn es eine kognitive und emotionale Sperre gibt, eine generelle Unwilligkeit, in den Opfern ein gemeinsames Menschsein zu erkennen. (...) Bei der Beschäftigung mit kolonialen Opfern scheint es mir entscheidend, das Gefühl

für das uns allen Gemeinsame zu erweitern. Wenn ich nationalsozialistische und koloniale Verbrechen vergleiche, dann möchte ich es aus genau diesem Grund tun: damit wir unsere Sinne und unser Urteilsvermögen schärfen und unsere Empathiefähigkeit erweitern“, so die Autorin im Interview. Sie wolle dazu beitragen, dass man eine „Kultur des gepflegten und konstruktiven Vergleichs“ entwickelt.

Bedarf es also überhaupt erst des Vergleichs, um Solidarität in Erinnerung(en) zu ermöglichen?

Dazu äußerten sich in einem gemeinsamen offenen Brief an die damalige Bundeskanzlerin und den Bundespräsidenten verschiedene Intellektuelle, Schriftsteller*innen und Künstler*innen des afrikanischen Kontinents: „Wenn alle Menschen frei und gleich geboren sind, und wenn sie alle derselben Spezies angehören, dann gibt es keine menschlichen Leidenserfahrungen, die weniger bedeutsam als andere oder den anderen Leidenserfahrungen gegenüber untergeordnet sind. Die Beziehungen zwischen verschiedenen Erinnerungskulturen an menschliches Leid sind keine Beziehungen des Vorrangs oder der Vormachtstellung, sondern der Solidarität. Bei jeder Katastrophe in unserer gemeinsamen Geschichte ist es die Gestalt eines jeden von uns, die sich verfinstert. Und die Verantwortung der ganzen Erde steht auf dem Spiel.“ (<https://bit.ly/3UOAv5j>)

Ideal einer Welterinnerung

Wiedemann spricht vom Ideal einer Welterinnerung, eines Weltgedächtnisses im Bewusstsein darüber, dass es sich um eine Utopie handelt. Wenn wir dabei vom Konzept eines kollektiven Gedächtnisses auf Weltebene ausgehen, scheint es angesichts der gegenwärtigen Weltlage nicht sehr wahrscheinlich, dass sich die Menschheit im Sinne der Erinnerungskultur auf das ihr Gemeinsame besinnt. Doch allein eine Sichtbarkeit, eine Anerkennung der Vielstimmigkeit auf dem Gebiet von Erinnerung und Gedenken an verschiedene Verbrechen gegen die Menschlichkeit – solange sie ohne Revisionismus und Degradierung geschieht – wäre bereits ein Zugewinn.

Migrant*innen fehlen in der Erinnerungskultur-Debatte?

Auf die Frage, für wen dieses Buch geschrieben wurde, antwortet die Autorin in einem Interview, dass sie den Wunsch habe, dass das Buch von Personen jenseits einer Blase gelesen wird, die sich sowieso mit diesen Debatten beschäftigen. Gleichzeitig hofft sie, dass das Buch auch von all denen gelesen werde, die keine „alteingesessenen Deutschen“ seien wie sie selbst und bezieht sich dabei auf Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland, deren fehlende Beteiligung an den Debatten der Erinnerungskultur sie in diesem Interview bedauert.

Diese Annahme der Autorin wiederum ist sehr bedauernd, da es über den eigenen alteingesessenen Tellerrand hinaus sehr wohl sehr viele Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland gibt, die sich lautstark engagiert und öffentlichkeitswirksam ihren Raum in der Blase der deutschen Erinnerungskultur nehmen, wie auch immer diese definiert werden mag. Es wäre eine Überlegung wert, ob eine Beteiligung an der gegenwärtigen Erinnerungskultur vielleicht mehr Zugänge braucht. Oder ob man sich vielleicht auch davon lösen sollte, an den in und für die Mehrheitsgesellschaft entstandenen Konzepten festzuhalten und zu erwarten, dass alle daran teilhaben wollen oder können.

Fazit

Es ist an der Zeit für eine plurale Erinnerungskultur in der postmigrantischen deutschen Gesellschaft, die gemeinsame Verhandlung von Erinnerungen, die großen und kleinen Teilen unserer Gesellschaft wichtig sind und die gemeinsam ein vielstimmiges großes Ganzes ergeben können. Nur so können wir lernen, den Schmerz der anderen zu begreifen, auf großer globaler Ebene, aber auch direkt vor der Haustür.

Ludmilla Babayan ist Mitarbeiterin beim Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein und plant ab 2023 mit Kolleg*innen ein Projekt zur „Pluralen Erinnerungskultur“ umzusetzen.